

Abreißkalender.

Ein Korrespondent aus Remich meldet, daß zwei große Dampfer aus Koblenz mehrere Eisenschiffe nach Palzem gebracht haben, wo sie mit Dolomitsteinen besetzt werden, und er erinnert an die früheren Zeiten des Steinbruchbetriebes in Remich.

Wer die Mosel entlang von Remich bis unterhalb Stadtbredimus wandert oder fährt, sieht überall die frischen Wunden oder verharzten Narben, die Pickel und Pulver in die Uferflanken gerissen haben. Stellenweise leuchten sie noch roh, unharmonisch aus dem Grün und Braun und Grau des Bodens vor, stellenweise hat schon die Natur, die Farbenmischlänge nicht duldet, ihr Werk getan und die wunden Flächen zu ihrer Umgebung abgestimmt. Das ist beispielsweise der Fall mit der sogenannten „Fels“ unterhalb

Stadtbredimus, an deren Fuß das Beste wächst, was unsere Mosel neben der Wormeldinger Köppchen aufzuweisen hat. Moos überzieht die Bruchflächen des Gesteins mit einer braungrünen Haut, Buschwert wuchert, Kräuzchen und wilde Tauben nisten in der steilen Wildnis — das ist schon wieder weit ab von der Mißfarbe der neuen Steinbrüche. Weiter oben, an den Caves St. Martin, sind die Wunden hüben und drüben noch jünger, und es wird ein halbes Jahrhundert brauchen, bis sie sich wieder farbenschon tapezieren, um gegen Acker und Wald und Weinberg nicht griesgrämig abzustechen.

Der Steinbruch — das war früher etwas wie ein lebendiger, sagenhafter Mensch, eine Art Rübezahn. Wer ihm piente, brachte Geld heim, aber er mußte schaffen, daß die Knochen knakten. Wir kannten sie alle, die in die Arbeit Verbissenen, deren schwerer Schritt morgens vor Tau und Tag durch die Dorfstraße klang. Sie gingen „ob de Broch schaffen“. Sie entrißen den Flanken der Erde die grauen und blauen Steine, aus denen weit drunten am Rhein irgendwo Kalk gebrannt wurde. Sie ächzten, wenn sie den schweren Pickel in einen Spalt trieben, wenn sie die unbeholfenen scharfkantigen Blöcke in den Schuhlarren heben, wenn sie im Sonnenbrand auf einer Steinbank standen und das Eisen geduldig in das Sprengloch stießen — oder wenn sie über ein schwanke, schmales Brett den vollen Karren hinüber an das Schiff schoben und seinen Inhalt polternd in den weiten Bauch leerten. Noch heute erzählen sie sich lachend, wie damals der Mütt mit seiner Last auf dem Steg umkippte und kopfüber ins Wasser flog. Was andern eine Katastrophe dünkte, kam ihnen wie ein humoristisches Intermezzo gelegen.

(4) S. 95: Moselsteinbrüche

Den alten Steinbrechern nenne ich zwei Namen, bei denen es in ihren Gesichtern vor Erinnerung aufleuchten wird: „Greiveldengesch Scharel“ und „Gappmätty“. Der Herr Scharel war Jahre lang der Steinbruchpächter, der schönste Mann moselauf moselab, mit einem schwarzen St. Petrusbart, der kaum grau meliert war, als sein Träger im Alter von rund neunzig das Zeitliche segnete, einer Stimme, die aus der breiten Brust kam, wie aus einer hohlen Tonne, und einem unverwüßlichen Gleichmut, samt dem dazu gehörigen Durst und Appetit, natürlich. Der andere, der „Gappmätty“, war aus Wellenstein — „e Wellstcher“ in Reinkultur. Sie erzählten von ihm, er sänge das Dies irae in der Kirche mit folgender Aussprache: Diae i—ac i—ac i—a. Zimperlichkeit war nicht sein Fall. Die rauhe Rede, wie sie im Hof Remich zuhaus ist, kam aus seinem Munde ungedämpft, breit, laut und hoch. Er war grob und gemüthlich und populär.

Im Umgang mit Steinen wird niemand zart belaitet. Das gilt noch heute von den Steinmehern, und das galt damals bis hinunter zu den „Halleesen“. Die Halleesen (Gehilfen) waren die Fuhrleute aus der Gegend von Wasserlesch, die mit ihren Pferden die leeren Kallschiffe bis Stadtbredimus und Remich die Mosel heraufstreckten. Wenn so ein Schiff kam, war es ein Ereignis. Wir ließen zusammen und betamen eine Hühnerhaut nach der andern von den unmenslichen Fluch-Organen der Halleesen; sie hockten seitlich auf ihren Säulen, die bis an den Bauch in den Strängen lagen, und schwangen, heulend wie Derwische, ihre kurzen Peitschen im Kreis um die Köpfe. Der Durst aber auch hinterher!

Heute sitzen die alten Halleesen mit dem Gappmätty und dem Greiveldengesch Scharel da droben im Gaststübel „Zur Abendwolke“ zusammen und rauchen Draht aus einem kurzen Kloben und trinken Bier dazu und erzählen von der schönen alten Zeit, wo noch keine Dampfschiffe die Mosel heraufstamen.